

# Landesplanung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **7 (1932)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-100700>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dass die Pflanzen wie eingesponnen, aber nach regelmässiger Zeichnung, aussehen. An grösseren Büschen erscheinen gerne die grossen hellgelben Blüten, die etwas rötlich angefärbt sind. Auch die kugelige rote Frucht bietet einen reizenden Anblick.

Auch die Untergattung der *Cylinderopuntien* enthält für den Liebhaber dankbare Arten. Zu den schönsten und empfehlenswertesten zählen z. B. *O. vestita*, die bei richtiger Kultur (starke Sonne und relat. Trockenhaltung) sich ganz in seidiges Haarkleid einhüllt. Auch diese Art blüht bei uns in mässiger Grösse. *O. cereiformis* brilliert mit langen haarartig bis stark stechenden glasweissen Stacheln. (Blühender Zweig bei ca. 30 cm Höhe der Pflanze. s. Bild). Blüte blassrot. *O. Salmiana* wächst ca. bleistiftstark strauchförmig, blüht reich blassgelblich gleich kl. Heckenrosen. *Op. Salmiana* bringt keinen Samen hervor, sondern die Frucht, die nur lose am Strauch haftet, wird leicht, schon bei starkem Winde, abgestossen, fasst auf der Erde Wurzel und treibt dann aus, so eine neue Pflanze bildend. Das gleiche, wie für *O. Salmiana*, gilt auch für *O. fragilis*. Eine sehr empfehlenswerte Art der *Cylinderopuntien* ist *O. Verschaffelti*, die, auch bleistiftstark wachsend, schon als kl. Pflanze in ca. 20 cm Grösse, ihre prächtigen, ca. 4 cm im Durchmesser haltenden roten Blumen hervorbringt, die mehrere Tage erhalten. *O. tunicata* ist in ihrer Heimat Mexiko das gefürchtetste Unkraut. Sie ist mit bis 5 cm langen Stacheln bewehrt, die mit mikroskopisch feinen Widerhaken ausgerüstet sind. Diese äusserst scharfen Stacheln dringen Mensch und Tieren bei geringster Berührung tief ins Fleisch und haften so fest, dass sie vielfach nur mit einer Zange zu entfernen sind. Wenn man beim Begehen von Gegenden, in denen die *O. tunicata* wächst, solche an den Schuhen und Stiefeln mitschleppt, versucht man dann wohl, diese Pflanzenglieder, die sich von der Mutterpflanze sehr leicht ablösen, mit einem Stock oder dergl. vom Schuhwerk zu entfernen, und wenn dies gelingt, glaubt man, nun von den Plagegeistern befreit zu sein. Nach ein bis zwei Tagen wird man dann aber eines Besseren belehrt, denn es ist nicht möglich, die Stacheln aus der Lederzeug herauszureissen, sondern man bricht sie nur ab. Zufolge der nach rückwärts gerichteten Widerhaken wandern dann die abgebrochenen Stacheln bei jeder Bewegung des Leders weiter, bis sie auf der Innenseite des Schuhwerkes herauskommen und sich an der Haut unangenehm bemerkbar machen. Die einheimischen Pferde sträuben sich daher sehr, durch Gegenden zu gehen, in denen sie *tunicatas* sehen. Merkt so ein Pferd oder Maulesel, dass es an den Hufen oder den Knöcheln *tunicatas* hängen hat, will es sie abschütteln und schleudert sie dann meist an den Bauch hinauf, bis es am ganzen Körper voll dieses schrecklichen Unkrautes hängt. Das ist uns auf einer Reise durch den Cerro passiert und wir hatten grosse Mühe, die Tiere wieder zu reinigen, die natürlich nach allen Seiten ausschlagen.

Da die Stacheln der *O. tunicata* in einer dünnen silberglänzenden Scheide stecken, bildet eine schöngewachsene Pflanze in der Sonne einen herrlichen Anblick.

Eine Zierde jeder Sammlung bilden auch verschiedene Arten der kugel- und eiförmig wachsenden *Opuntien*. In

erster Linie soll hier die *O. diademata* genannt werden. Dieselbe wird meist auf *O. ficus indica* oder *Cereen* veredelt gehalten, da sie wurzelecht nicht leicht zu ziehen ist, gepflöpft aber prächtige Schaupflanzen bildet. Die bis 8 cm langen, weiss schimmernden Papierstacheln, die die ganze Pflanze einhüllen, bieten einen reizenden Anblick. Die var. *oligacantha* und einige andere haben kürzere Stacheln und bei der var. *inermis* fehlen sie fast ganz. Die Blüten sind hellgelb, kommen aber in unserem Klima selten heraus. Eine Schwesterart zur *O. diademata* bildet die *O. platyacantha*, deren Papierstacheln jedoch hart und stechend sind.

In neuerer Zeit sind einige neue hochandine Arten von kugeligen *Opuntien* aus Bolivien eingeführt worden, wie z. B. die in ihrer Heimat auf den Anden in ca. 4000 bis 5000 m wachsende und von prachtvollen weisseidigen Haaren vollständig eingehüllte *O. floccosa*. In ihrer Heimat wächst sie in grossen Polstern von 1 m<sup>2</sup> Fläche und bietet in ihrer weisseidigen Bekleidung einen herrlichen Anblick gleich frischen Schneehaufen. Bei uns wird natürlich die Behaarung weniger dicht und lang werden, doch wird diese neue Art, wenn sie gut akklimatisiert, bezw. hier aus Samen gezogen ist, trotzdem eine Zierde unserer Sammlungen bilden. Ebenfalls sehr schön ist die im gleichen Gebiete vorkommende *O. lagopus*. Während *O. floccosa* grosse flache Polster bildet, wächst *O. lagopus* mehr in hohen Haufen.

Prachtstücke jeder Sammlung können die beiden monströsen Arten *O. cylindrica cristata* und *O. clavarioides cristata* bilden. *O. cylindrica cristata* wächst sich wurzelecht oder besser auf *O. ficus indica* veredelt zu prächtigen verwundenen Kämmen aus, aus welchen dann aber manchmal zufolge atavistischer Anwandlungen spontan Austriebe in der Stammform erfolgen. Die Farbe der *O. cyl. crist.* ist ein dunkles Grün. Interessante und eigenartige Gebilde entstehen bei der rötlich braun gefärbten *O. clavarioides*, genannt «Negerhand», die nur auf *O. ficus indica* oder *Cereus* veredelt sich gut entwickelt. Während einzelne Stücke typisch die sogenannte Negerhand durch Bildung von fingerartigen Auswüchsen zeigen, bilden sich bei andern prächtig ausgebildete Hahnenkämme, manchmal auch beide Varietäten auf einer Pflanze. Eine hoch veredelte *O. clavarioides*, an welcher die Hahnenkämme und Negerhände nach allen Seiten herabhängen, bildet eine prachtvolle Schaupflanze.

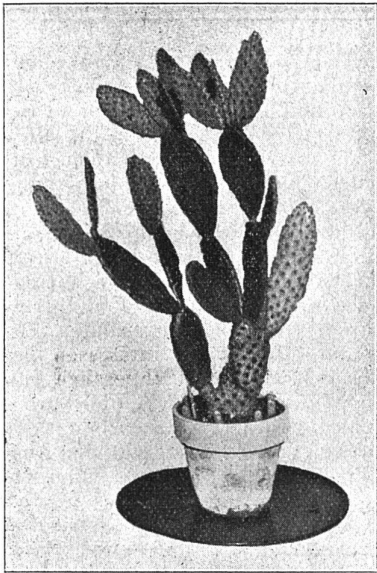
Während alle aus südlichen und warmen Gegenden stammenden *Opuntien* bei uns im Winter zwar ruhen, aber doch voll und prall im Saft bleiben, schrumpfen alle diejenigen Arten, die in Gebieten vorkommen, in denen die Temperatur unter Null ° sinkt, also mehr oder weniger einen Winter nach unseren Begriffen durchmachen müssen, im Herbst stark ein, auch wenn sie in feuchtem Grund stehen, um sich so durch Leerung der Zellen von Feuchtigkeit gegen Frostschaden zu schützen. Wenn also gewisse *Opuntienarten*, wie *vulgaris*, *Rafinesquei*, *camanchica*, *Biggellowii*, *andicola* etc. im Herbst trotz liebevoller Pflege anfangen zu schrumpfen, ist dies nicht etwa Krankheit, sondern ein ganz natürlicher Vorgang. Wenn im Frühling der neue Trieb beginnt, sind sie in kurzer Zeit wieder prall und bringen dann ihre schönen gelben oder orangefarbenen Blüten in grosser Zahl.

## Landesplanung

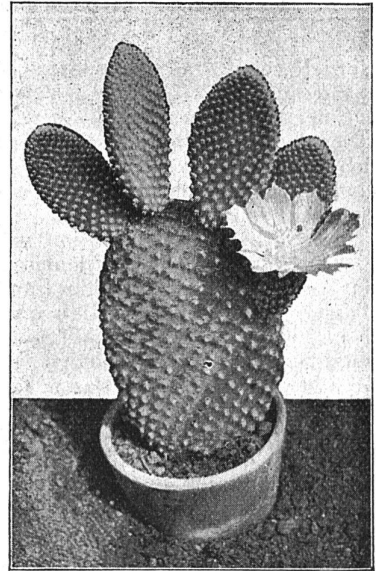
Ueber den jüngsten Zweig der technischen Verwaltung, die Landesplanung, referierte am 24. Februar im Zürcher Ingenieur- und Architektenverein der neue zürcherische Kantonsbaumeister Hans Wiesmann. Sie bezweckt, wie er ausführte, die planmässige Gliederung eines Wirtschaftsgebietes und ist eine Schöpfung der letzten Jahre. Einzig Holland hat schon im Jahre 1901 die Ortschaften von über 10 000 Einwohnern gesetzlich verpflichtet, einen Stadterweiterungsplan auszuarbeiten. Ansätze gesetzlicher Regelung finden sich neuerdings auch in Frankreich, England und Amerika. Im rheinisch-westfälischen Ruhrgebiet hat der 1920 gegründete Ruhrsiedlungsverband bahnbrechend gewirkt. Die Landesplanung ist ein Mittel, die Bodennutzung zu reorganisieren. Sie soll wilden, unorganischen Anbau verhindern, Grünflächen

sichern, landwirtschaftliche Anbauflächen der Spekulation entziehen, Zerstückelungen vermeiden, die Wälder erhalten (51 km<sup>2</sup> Wald waren im Ruhrgebiet verloren gegangen), für Industrie ein Optimum der Lage herausfinden, die Wohngebiete frei von Russ und Lärm halten und so anlegen, dass die Wege zur Arbeitsstelle nicht länger als eine halbe Stunde werden, und möglichst geschlossen sollen die Wohngebiete sein, damit die Wege zu den Schulen und andern Gemeinschaftsbauten möglichst kurz werden.

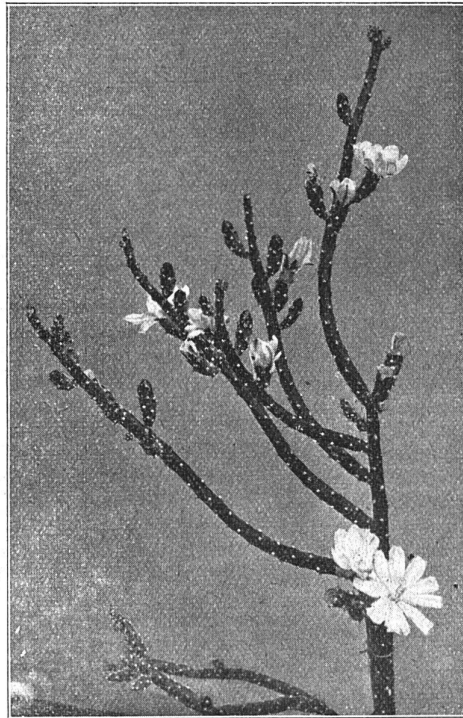
Es ist schwer abzuschätzen, welche Opfer einer unbestimmten Zukunft zu bringen der Gegenwart zugemutet werden muss. Denn Landesplanung ist eine Arbeit auf lange Sicht, mit der freilich unverzüglich begonnen werden sollte. Ein amtliches Bureau für Landesplanung dürfte noch kaum



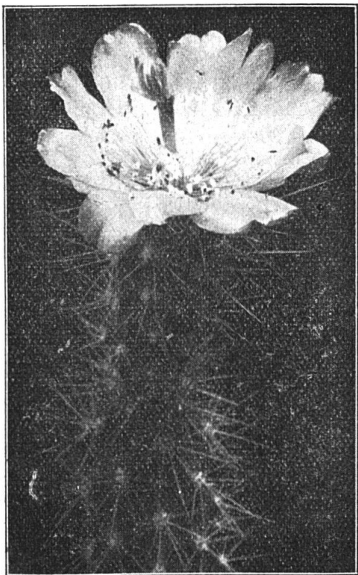
**Op. puberula**



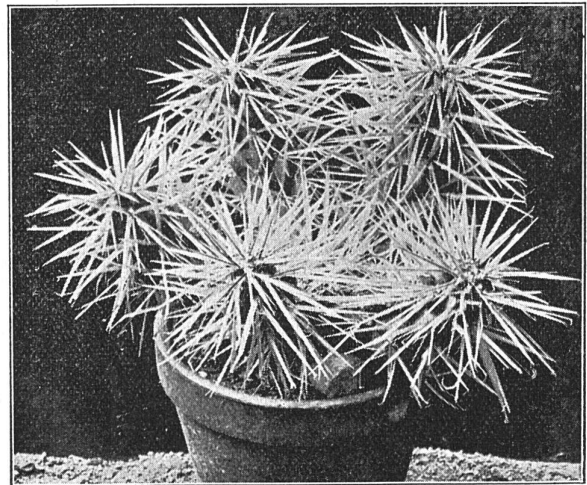
**Op. microdasys**



**Op. Salmiana**



**Op. cereiformis**



**Op. tunicata**

erforderlich sein. Dagegen sollten die bestehenden technischen Bureaus der öffentlichen Verwaltung mit der Durchführung der Projektbearbeitung betraut werden. Diese Ämter wären lediglich enger zusammenzufassen; Träger der Institution könnte ein Verein sein, dessen Aktivmitglieder die Gemeinden wären, Passivmitglieder die Vertreter von Handel, Industrie, Landwirtschaft, Verkehr, Elektrizitätsgesellschaften usw. Diese offiziöse Organisation wäre eine Art Charinghouse. Die kantonalen Direktionen der öffentlichen Bauten und der Volkswirtschaft sind hier zunächst interessiert. Längs der Wasserscheide zwischen Glatt und Töss wäre der Kanton Zürich in zwei Wirtschaftsgebiete mit den Städten Zürich und Winterthur als Zentren einzuteilen. Die rechtliche Grundlage für diese Massnahmen sollte das neue Baugesetz sein. Z. I. A. und B. S. A. prüfen, ob der Entwurf in bezug auf die Landesplanung Lücken enthält. Bedauerlicherweise wird das Baugesetz nicht für den ganzen Kanton massgebend sein. Es ist zu sehr auf städtische Bauverhältnisse zugeschnitten und bedarf vielleicht der Ergänzung durch ein Siedlungsgesetz.

Das die Grundgedanken des bemerkenswerten Referates. Die Diskussion wollte nicht recht in Fluss geraten, trotz der Anwesenheit des kantonalen Baudirektors und der kantonsrätlichen Kommission für das Baugesetz. Deren Präsident,

Architekt Pflughard, nahm die Anregungen des Referenten zuhanden der Kommission entgegen und betonte, dass das Baugesetz ernsthaft vorbereitet und erwogen werden müsse. Grösstes Gewicht legte der Redner darauf, dass nicht allzu viele staatliche Eingriffe in die privaten Bauvorhaben festgelegt werden. Ein kantonales Bureau für Landesplanung ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, doch soll es nur beraten, nicht befehlen dürfen. Die Kommission prüft gründlich die Gesamtheit der Fragen. Architekt Peter Meyer wandte sich hauptsächlich gegen die Bedenken des Vorredners wegen der Einengung der privaten Initiative und erinnerte an die vielfach unerfreulichen und ungesunden Zustände, die ein allzu wenig die öffentlichen Interessen berücksichtigendes Bauen bisher gezeitigt hat. Schliesslich gab Prof. Jenny dem dringenden Wunsch Ausdruck, die Vorberatung des Baugesetzes möchte gefördert werden, und der Vorsitzende des Z. I. A., Direktor Escher, empfahl die Ausführungen des Referenten der Beachtung der das Baugesetz vorbereitenden Instanzen. — Die Vorführung eines Städtebaufilms scheiterte leider an den Tücken des Kinoapparates. Wäre nicht das Thema «Neuzeitliche Lichtbild- und Filmprojektion» einmal eines Z. I. A. würdig, nachdem auf diesem Gebiet immer wieder recht leidige Erfahrungen gemacht werden? «N. Z. Z.»

## Trink-, Nutz- und Abwasser\*

Von Ing. Ed. Pfeiffer

Das Beste ist das Wasser, sagte schon ein alter Grieche, der Dichter Pindar, in richtiger Würdigung der Wichtigkeit dieses unentbehrlichsten aller Lebensbedürfnisse. Ohne feste Nahrung kann der Mensch wohl zwölf Tage aushalten, ohne Wasser kaum drei Tage leben. Darum ist auch die Wasserversorgung stets die erste und wichtigste Aufgabe aller Heimstätten Gründungen gewesen. Früher, solange die zivilisierte Menschheit noch nicht so vorwiegend auf die flüssigen Genussmittel Kaffee, Tee und Alkoholika eingestellt war, solange ein Trunk frischen Wassers stets willkommenes Labung war, besaßen die Menschen mehr Verständnis für den Geschmack des Wassers; aber wir vermöchten die Herkunft eines Trinkwassers nicht nach dessen Geschmack anzugeben, obgleich man unter den abstinenten Orientalen noch heute Leute trifft, die Wassersorten nach Geschmack unterscheiden wie wir Weine.

Was für Wasser ist aber für unsern Gebrauch in Küche und Haus das geeignetste? Jede Hausfrau wird sagen «weiches». Untersuchen wir die Sache: Weiches Wasser ist kalkarm, und das Hauptleiden der Kulturmenschheit ist Kalkverarmung. Diese beruht auf drei Ursachen: Kalkarmut der Grosstadt nahrung, Besiedelung kalkarmer Gegenden (mit weichem Wasser) aus Industrieinteressen und künstliche Entkalkung des Trinkwassers. Aber unsere Knochen, unsere Zähne, Magen und Darm, Bindegewebe und Zellen, sie alle brauchen Kalk, und wir entziehen ihnen den Kalk, wo wir können. Wir nähren uns von kalkarmem Fleisch und Weissbrot, kochen alle etwas Kalk enthaltenden Gemüse und die Kartoffeln, bis sie jeglichen Kalk verlieren, laugen die Gemüse aus und giessen das zum Abkochen (Blanchieren) verwendete Wasser, das allem Uebel steuern könnte, weg. Die Statistiken ergeben immer wieder eindeutig die Tatsache: je härter das Wasser, desto gesünder und kräftiger die Bevölkerung. Ein deutliches Beispiel bietet die Bevölkerung der Stadt Gotha in Deutschland. Als durch Anlegung einer neuen Wasserleitung die Innenstadt mit weichem statt hartem Wasser versorgt wurde, verschlechterte sich allmählich der Gesundheitszustand dort, während die Verhältnisse in den an die alte Leitung mit hartem Wasser angeschlossenen Vororten die gleichen blieben.

Diese Zwischenbemerkung ist wichtig, weil die Hausfrau nur zu sehr geneigt ist, wenn sie das Glück hat, hartes Was-

ser zur Verfügung zu haben, dies durch Zusätze zu erweichen. Aber die Prise Natron, die die Erbsen noch einmal so rasch weich werden lässt, der Zusatz im täglichen Waschwasser, sie berauben uns des wichtigsten Lebensmittels, des Kalkes. Um den Reis weich zu machen, lassen die Frauen vorzeitig ihre Zähne bröckeln, ihre Lungen zerfressen und ihre Haare brechen. Der Kalk gibt den Knochen Festigkeit und Gefüge, kräftigt unsere Haare, feilt unsere Lungen gegen die Bakterien, unsere Zähne gegen den Frass, gibt den Müttern Milch und den Kindern gerade Glieder.

Das Enthärten des Trink- und Nutzwassers ist daher als Missbrauch anzusehen. Man lässt sich ja nur zu leicht verleiten, hartes Waschwasser weich zu machen, denn je mehr Kalk ein Wasser enthält, desto grösser ist der Seifenverbrauch. Erst wenn aller in Wasser vorhandener Kalk als fettsaurer Kalk gebunden ist, kann die Seife das Schäumen veranlassen und dem Wasser die reinigende Eigenschaft erteilen, die man von ihm erwartet. Fettsaures Kali oder fettsaures Natron (Seife) bildet nämlich alsbald mit dem Kalk des Wassers den wasserunlöslichen fettsauren Kalk, von dem sich beim Waschen das Wasser trübt. Je mehr Kalk im Wasser, desto grösser ist daher der Seifenverlust. Fettsaurer Kalk bleibt zudem in der Wäsche haften, macht die Faser leichter brüchig und vergilbt sie. Ein Sodazusatz aber fällt den Kalk vorher als kohlen-sauren Kalk aus. Doch zum Waschen des Körpers, des Gesichtes, der Hände lasse man das Wasser hart.

Für den normalen Haushalt gilt heute die Wasserleitung als «Quelle», man muss daher das Wasser nehmen, wie es das Wasserwerk liefert. Der Unterschied zwischen Trink- und Nutzwasser besteht fast nur noch in gewerblichen Betrieben mit starkem Wasserverbrauch und auf dem Lande. Indessen gerade in solchen Fällen, in denen Einzelhäuser noch über eigene Wasserversorgung aus Schacht- oder Rohrleitungen verfügen, muss recht sorgfältig auf stete gründliche Scheidung von Trink- und Abwasser geachtet werden. Wo aber bereits eine Wasserleitung vorhanden ist, soll man lieber auf die Sammlung von Regenwasser, auf den Brunnen u. a. verzichten, wenn man seiner Sache nicht ganz sicher ist. Einmal wird schliesslich doch das Wasser verwechselt und vielleicht sind gerade in dem Augenblick die Bedingungen für einen Typhusfall gegeben. Führt der Brunnen allerdings als Tiefbrunnen durch eine zuverlässige Filterschicht, so kann nur bei Rohrschaden eine Krankheit verursacht werden, aber auch Rohre besitzen nur eine beschränkte Lebensdauer.

\*) Dieser interessante Artikel ist entnommen dem Buch «Die Technik des Haushalts» von E. Pfeiffer (Dieck u. Co. Verlag, Stuttgart).